

Im warmen Nest.

Roman von C. von Winterfeld-Warnow.

Der Chef des Hauses Braumann war gestorben. Der tüchtige, brave, gerade Mann, der so viele Ehrenämter im Kreise gehabt hatte, der so fest seinen Weg gegangen war, arbeitsam, um Hemmungen irgendwelcher Art, oft rücksichtslos in seinem Urteil und doch immer mit einem Herzen voll Güte für andere — er hatte die Augen für immer geschlossen.

Ein Lebenswerk lag hinter ihm, das ihm reichlich die Arbeit und Aufopferung seines Lebens gelohnt hatte.

Ausgedehnte Ländereien, ein schöner Besitz, gehörten zu dem Hüttenort und der Sägemühle. Eine große Ziegelei war dabei und allerhand Landwirtschaft und Viehzucht. Acht Kinder trauerten um ihn. Aber sie waren alle erwachsen. Nur die jüngste Tochter hatte die Bekleidungslehre erst vor kurzem ausgeübt.

Heute hatte man ihn zur Familiengruft auf dem Seefeld Friedhof getragen, und ein großer Gefolge, fast die ganze Stadt, hatte dem allbekannten und verehrten Mann die letzte Ehre erwiesen.

Nun sollte die Testamentsverlesung vor sich gehen. Gleich heute, solange noch alle Familienmitglieder beisammen waren. Morgen schon lief das Leben wieder in alle Windrichtungen hinaus.

Eine Tochter war an einen Juristen verheiratet, der in Silberhüttenland Amtsrichter war. Eine jüngere war die Frau des Großkaufmanns in der fernsten Hansestadt. Ein Sohn war Marinearzt, und sein Beruf führte ihn wieder hinaus auf das weite Meer, ein anderer studierte noch als Ingenieur. Der Älteste war in die Kupferrubrik des Vaters getreten. Es war selbstverständlich, daß er einmal das Werk des Vaters übernahm.

So blieben noch die drei Töchter im Hause. Die Älteste war ein ruhiges, freundliches Mädchen die die Dreißig schon überschritten hatte. Sie war nicht schön, auch nicht häßlich, sehr gleichmäßig und sehr anpruchslos. Eigentlich wunderte sie niemand, daß sie nicht geheiratet hatte. Freilich hatte jeder sie lieb, aber man sprach nicht darüber. Es war so selbstverständlich, daß man Alara lieb hätte, denn sie half jedem. Sie war immer gut, immer hilfreich. Schon aus Dankbarkeit hatte man sie lieb.

Gilse war bedeutend jünger. Im Alter standen die beiden verheirateten Schwestern und der Marinearzt zwischen ihr und Alara. Gilse hatte alles, was der Schwelger liebt: Schönheit, Grazie, Anmut, Talente und Geist. Sie war eine blühende Erscheinung, die überall Bewunderung erregte.

Die dritte der drei „unbelebten“ Töchter, wie der Vater sie scherzhaft genannt hatte, war Trudel, der Backfisch, oder Gertrud, wie sie lieber heißen wollte. Denn sie war noch in dem glücklichen Alter, wo man gern älter sein möchte, wo man keine Reue haben mag, da sie zu kindlich klingen. Es war das glückliche, sonnige Alter der sechzehn Lejah.

So verschieden die drei Braumann'schen Töchter äußerlich waren, so verschieden trugen sie auch den Schmerz um den Tod des Vaters. Alara war sehr blaß, sehr müde, aber sehr ruhig. Sie hatte die Pflege des Vaters fast allein auf sich genommen, und sie hatte noch jetzt das Gefühl, als müßte sie nach ihm sehen, für ihn denken. Dazu kamen die äußeren Pflichten für den leeren Toten, die Aufbahrung, die Beerdigung und die Beerdigung des großen Hauses, der jetzt noch mehr Arbeit erforderte durch die Kinder und die Schwägerkinder, die als Trauergäste im Hause weilten.

Die Frau des ältesten Bruders, der schon bei Lebzeiten des Vaters auf der Alarabütte wohnte, die nur etwa zehn Minuten von dem Braumann'schen Wohnhause entfernt lag, hatte sich allerdings zur Gilse angeboten. Aber Alara hatte das Gefühl, als gehöre auch das noch zur Pflege des Vaters, was zu seiner letzten Ehre geschah. Sie wollte es sich deshalb auch nicht gern nehmen lassen, sondern tat lieber alles selbst.

Gilse war in leidenschaftlichem Schmerz am Totenbett des Vaters zusammengebrochen. Sie kam von Berlin, wo sie sich eine Zeitlang zur Ausbildung ihrer Stimme aufgehalten hatte. Sie sagte die Schwester an, sie nicht rechtzeitig zu ihnen zu kommen.

Aber Vater hat es doch nicht gewollt! sagte Alara immer wieder. So müßtest du es ohne Vaters Wissen tun!

Dabei blieb sie. Gertrud wollte wie ein Kind, heftig und bitterlich. Und wie ein Kind wollte sie sich abends in den Schlaf. Wenn dann Alara vor dem Schlafengehen noch leis mit dem Licht an ihr Bett trat, dann lag Trudel in ihrem Schlummer. An den Wimpern hing noch eine schwere Trä-

ne. Aber die Waden waren rotgefärbt, die langen, blonden Zöpfe lagen halb gelöst auf den weichen Pfedeln. Um den Mund spielte ein Lächeln. Ein Kind war sie, ein liebes, glückliches Kind, das im Traum allen Kummer und alle Trauer vergessen hatte.

Der Beerdigungstag hatte freilich Trudels Tränen von neuem reichlich fließen lassen. Wie ein verschüchtertes Vögelchen hatte sie Schutz bei der so viel älteren Schwester gesucht. Und Alara hatte ihr „Kleinchen“ gestützt und gehalten und hatte darin selbst wieder Festigkeit und Halt gefunden. Jetzt suchte sie die „Kleine“ überall. Sie sollte zur Testamentsverlesung kommen. Alle waren schon bereit. Man wartete nur noch auf die beiden Schwestern.

Alara fand Gertrud in ihrem kleinen Mädchenhübschen, wo sie, halbtags schlüpfend, auf dem Betttrand saß. „Nein, Alara, ich komme nicht mit! Ich fürchte mich! Was soll ich da? Kein Mensch braucht mich — laßt mich doch hier!“

„Nein, Kleine, du mußt dabei sein. Es geht nicht anders. Wir müssen alle versammelt sein. Und nun eile dich, Justizrat Salburg wartet.“

„Aber ich mag nicht, Alara! So geht doch allein! Papa hat doch nichts mehr davon, wenn ich dabei bin, und ihr braucht mich nicht!“

Sie schluchzte wieder laut auf. „Sei doch nicht kindisch, Gertrud, und komm!“

Wenn Alara Gertrud sagte, dann wurde sie ernst. Und es war merkwürdig, wie ernst die sonst so freundliche Schwester aussehend konnte.

Gehorsam stand Gertrud auf, wusch sich die Augen und nahm ein reines Taschentuch. Dann folgte sie der vorgehenden Schwester.

Als sie eintraten, warf ihr Schwägerin Eva einen bösen Blick zu. Und auch Amtsrichter Bergholz, der Mann ihrer Schwester Judith, sah missbilligend herüber.

Das Zimmer machte einen feierlichen Eindruck. Im Halbdreieck saßen die Geschwister mit ihren Ehegatten. Alle in tiefer Trauer. Justizrat Salburg, der alte Freund ihres verstorbenen Vaters, hatte sich ein kleines Tischchen vor seinen Platz stellen lassen.

Nachdem auch die beiden Schwägerinnen sich gesetzt hatten, nahm er die Papiere zur Hand und sagte: „Daß ich den Inhalt dieses Testaments tenne, ist bei mir, als dem juristischen Freund und Beirat Ihres Vaters, selbstverständlich. Ich möchte aber auch gleich voranschicken, daß ich alle diese letztwilligen Verfügungen durchaus billig und in ihnen den trefflichsten Bestand meines lieben Freundes Braumann und sein goldenes Herz erkenne.“

„Mein Gott, was war denn da eigentlich so groß zu testieren?“ fragte Wilhelm, der Älteste, etwas ungeduldig. „Die Sache liegt doch furchtbar einfach. Vater hat mich stets zu seinem Nachfolger bestimmt, da muß ich aber auch penunziär so gefestigt werden, daß ich die Werke halten kann. Das Barvermögen teilen sich die Geschwister.“

„Vielleicht liegt die Sache doch ein wenig anders“, bemerkte der Justizrat mit fast unmerklichem Lächeln. „Darf ich nun lesen?“

„Ja bitte!“ sprach die höfliche, aber stille Antwort.

Der Justizrat hatte die Brille aufgesetzt, entfalte das Papier und begann:

„Meine geliebten Kinder!“ — Bei dieser Ansrede weinte Gertrud laut auf, so daß der Justizrat sich wieder unterbrechen mußte.

„Nimm dich zusammen, Gertrud!“ sagte der Bruder streng.

Trudel hatte ihr Taschentuch zu einem Knäuel, hielt es an die Lippen und biß mit den Zähnen hinein, um sich zu beherrschen. Der Justizrat hub wieder an: „Meine geliebten Kinder! Ihr werdet vielleicht denken, daß ein Testament zwischen Vater und Kindern nicht nötig ist. Aber ich möchte auch nach meinem Tode noch bestimmend in Euer Leben eingreifen. Und es ist wahrlich nicht Egoismus von mir. Jetzt, wo ich denken muß, daß mir der Tod nahe ist, jetzt kann ich es sagen, daß ich stets nur auf Euer Wohl bedacht war, daß ich nur für Euch gestrebt und gearbeitet habe. Ich meine auch, Ihr wißt und fühlt es selbst. So soll auch der Ausdruck meines letzten Willens, so Gott seinen Segen dazu gibt, nur für Euer Besten sorgen.“

„Und das andere?“ wollte Wilhelm fragen. Ein Blick in des Justizrats ernstes Gesicht ließ ihn schwiegen.

Der alte Herr fuhr fort: „Meine beiden verheirateten Töchter Judith Bergholz und Annemarie Michaele erhalten je ein Vermögen von 120.000 Mark, wie ich es ihren Ehemännern bei der Verheiratung zugesagt habe. Dasselbe Vermögen bestimmen Eberhard und Henning. Doch bestimme ich, daß Hennig vorläufig nur den Nießbrauch des Vermögens erhält, solange er noch Student ist. Er wird später besser verstehen, ein eigenes Vermögen zu verwalten. Mein treuer, alter Freund, Justizrat Salburg, wird auf meinen Wunsch die Verwaltung übernehmen.“

Nun bleiben noch meine drei unverheirateten Töchter Alara, Gilse und Gertrud. Ihr Wohl liegt mir am meisten am Herzen. Ueber ihr künftiges Leben habe ich am längsten nachgedacht. Ihnen fehlt der natürliche Beschützer, und ich möchte nicht, daß sie vielleicht ohne Liebe eine Ehe eingehen, oder daß sie sich als überflüssige Tanten bei den Geschwistern herumdrücken. Vor allem will ich, daß ihr Leben einen Inhalt haben soll, einen Zweck und ein Ziel. Heiraten sie später noch, so steht dem nichts entgegen. Aber sie sollen nicht darauf angewiesen sein. Ich will ihnen ein eigenes, warmes Nest gründen, und sie sollen weiter daran bauen. Das ist mein Wunsch und mein Wille.“

So bestimme ich, daß Alara, Gilse und Gertrud gemeinsam die Ziegelei erben.“

Ein Aufschrei, wie Erschreden, unterbrach den Lesenden. Doch fuhr er nach sekundenlanger Pause fort: „Sie erben ferner gemeinsam das elterliche Haus samt Garten, Wiesener, lebendem und totem Inventar. Doch sollen sie für die andren Geschwister stets zu kürzeren Besuchen das Haus offen halten. So bleibt der Zusammenhang zwischen den Geschwistern gewahrt, der sonst so leicht nach dem Tode der Eltern aufhört.“

Heiratet eine von ihnen, so ist ihr, wenn es ohne Gefährdung der Ziegelei geschehen kann, ihr Erbteil auszuhelfen.“

Die Alibi und Possiba wird ihnen Justizrat Salburg klarlegen, ihnen auch für den Anfang mit Rat und Tat beistehen. Im geschäftlichen Betriebe finden sie Hilfe an meinem braven, zuverlässigen Ziegler Thieme und für die landwirtschaftlichen Fragen an dem Statthalter Willens.“

Meiner lieben Schwägerin Eva bestimme ich den Familienerschmud meiner seligen Frau. Sie trägt jetzt als Frau den Namen Braumann und soll den Schmud später auf ihr Kind, meine älteste Enkelin Elfriede, vererben.“

Und nun, meine geliebten Kinder, hoffe ich, daß ich Euch allen meinen Wunsch und Willen klar dargelegt habe. Wollt Ihr noch Aufklärung über einiges, so wendet Euch an Salburg. Solltet Ihr aber vielleicht erstaunt sein über meine Bestimmungen, so hoffe ich doch, daß Ihr Euch alle ihnen gern und willig fült.“

Diese Worte las der Justizrat mit erhobener Stimme, und sein Blick flog für einen kurzen Moment zu Wilhelm Braumann hinüber.

„Und nun nehmt nun Euer stillen Segen. Keiner von Euch hat mir Anlaß gegeben zu ernstlicher Unzufriedenheit, zu wirklichem Kummer. Von einigen habe ich nur Freude erfahren. Gott segne Euch dafür!“ — Leb in meinem Sinne weiter und vergesse nicht Euren treuen Vater.

W. Braumann.
Alarabütte, den 18. Juli 1906.

Der Justizrat ließ die Hand mit dem Papier sinken. Er nahm die Brille ab und machte sich dann mit einer Warpe zu schaffen, der er weitere Papiere und Urkunden entnahm. Sichtlich wartete er, wartete auf eine Aeußerung von selten seiner Zuhörer.

„Fräulein Alara, daß ich immer für Sie da bin, das wissen Sie.“

Ein fester Händedruck. Dann sagte sie: „Ihr lübtet doch zum Essen, Eva? Ich will nur eben in die Küche sehen.“

Aber Eva mußte mit ihrem Mann sprechen, sie mußte los werden, was ihr auf dem Herzen brannte. Justizrat sagte sie: „Nein, verzicht, Alara, Elfe war heute nicht sehr munter, ich muß nach Hause. Wir sehen uns doch morgen noch, eh ich abreise!“ fragte sie die Schwägerinnen Judith und Annemarie.

Rachens sie gebüdet hatte, daß die Adresse erst auf die Mittagstunde festgestellt sei, empfahl sie sich rasch, und Wilhelm folgte ihr, ohne ein weiteres Wort an den Justizrat zu richten. Er hatte nur kumme Verbeugung für den alten Freund des Hauses.

Auch der Justizrat verabschiedete sich. Er wollte die Familie an diesem Tage nicht länger stören. Er fühlte, daß alle, besonders Alara, ein Alleinsein nötig hatten, um mit sich selbst fertig zu werden, und Alaraheit zu gewinnen über alles, was der heutige Tag ihnen gebracht hatte.

Schöne Natur in sonniger Heiterkeit wirkt nicht erlösend, wenn man

Aufgabe, die ihnen gestellt wurde. Selbst Alara, die am tiefsten des Vaters gütige Absicht verstand und wirkte, stand innerlich wie vor einem unüberwindlichen Berge, über den sie nie hinüberkommen würde.

Und die anderen beiden, Wilhelm und seine Frau? Der Justizrat hatte den kurzen Aufblick des gegenseitigen Verständnisses wohl bemerkt. Und die Bestimmung seines Freundes Braumann, die er von Anfang an als eine schöne und segensreiche empfunden hatte, wurde ihm völlig klar. Der Vater hatte sein Lebenswerk nicht einzig und allein in den Händen des ältesten Sohnes lassen wollen. Er wollte vor allen Dingen seine Alara, seine Lieblichste, nicht in irgendwelcher Abhängigkeit von diesem Bruder wissen. Er traut ihr genug Verstand, genug eigene Kraft zu, um auch einen Teil seiner Arbeit zu übernehmen.

In diesem Augenblick hatte der Justizrat allerdings noch das etwas lange Gefühl: Wird sie es auch können? Aber er schwor sich selbst: „Ich will ihr helfen, soviel ich kann.“

Frau Eva gerührte ihr schwarzgerändertes, seidenes Taschentuch in nervöser Hast in den Händen.

Gerade gestern hatte ihr Mann davon gesprochen, daß das bestmündigste der drei Werke die Ziegelei sei, daß sie der größten Bargewinn abwerfe. Und nun einzig ihnen das! Entging ihnen samt dem schönen, großen Familienhause, das für die drei Mädels doch wahrhaftig zu groß und zu weitläufig war. Und Frau Eva hatte schon in Gedanken den Saal umgefaßt und hatte sich den Salon mit hellen Tapeten geträumt! Sie hätte doch ganz anders in den großen Räumen zu repräsentieren verstanden als die einfache Alara.

Gewiß, ihr Haus in Alarabütte war auch hübsch und behaglich. Aber es war nicht groß. Und die Einnahmen der Ziegelei hätte die eleganteste an Luxus gewöhnte Frau noch abgebrauchen können. Ob die Mädchen auch die Equipage behalten würden, die sie doch schon als ihr sicheres Eigentum betrachtet hatte? Und nun wurden alle diese heimlichen Hoffnungen plötzlich vernichtet! Keines der Geschwister wäre je auf diese Idee verfallen. Mein Gott, man könnte ja fast glauben, daß der Schwiegervater geistig nicht mehr ganz normal gewesen wäre, als er das schrieb!

Aber das Testament datierte schon ein ganzes Jahr zurück. Da war er noch in allen Nennern, ein hochangesehener Mann. Zu machen war da nichts. Das sah sie ein. Sie urteilte unruhig auf ihrem Sopnapl. Ob Wilhelm denn nicht sprechen würde?

Der sah mit fest zusammengesetzten Lippen und sah harter vor sich hin. Wie er in diesem Augenblick Gilse glück! Der fatidige Bruder der schönen Schwester!

Die Stille wurde beklemmend für alle. Und deshalb unterbrach die ruhige Stimme des Amtsrichters Bergholz das lastende Schweigen.

„Mein verehrter Herr Justizrat, ich danke Ihnen im Namen meiner Geschwister für Ihre Mithandlung. Sie sind ein Freund des Verstorbenen gewesen, und Sie wissen, was wir alle, auch wir Schwägerkinder, an ihm verloren haben. Ich hoffe, wir werden im Sinne des Verstorbenen weiterleben! Ich für meine Teil kann nur wünschen, daß wir auch ferner treu zusammenhalten als Geschwister, als Kinder und Schwägerkinder eines Vaters.“

Er stand auf und reichte dem Justizrat die Hand.

Die anderen folgten.

Die feierliche Sitzung war damit aufgehoben. Auch Alara hatte sich gefügt. Sie trat zu dem Justizrat und sagte: „Hier bin ich nicht fähig, mehr zu verstehen und zu besprechen, lieber Herr Justizrat. Darf ich morgen kommen und mit von Ihnen das Nähere erklären lassen?“

„Fräulein Alara, daß ich immer für Sie da bin, das wissen Sie.“

Ein fester Händedruck. Dann sagte sie: „Ihr lübtet doch zum Essen, Eva? Ich will nur eben in die Küche sehen.“

Aber Eva mußte mit ihrem Mann sprechen, sie mußte los werden, was ihr auf dem Herzen brannte. Justizrat sagte sie: „Nein, verzicht, Alara, Elfe war heute nicht sehr munter, ich muß nach Hause. Wir sehen uns doch morgen noch, eh ich abreise!“ fragte sie die Schwägerinnen Judith und Annemarie.

Rachens sie gebüdet hatte, daß die Adresse erst auf die Mittagstunde festgestellt sei, empfahl sie sich rasch, und Wilhelm folgte ihr, ohne ein weiteres Wort an den Justizrat zu richten. Er hatte nur kumme Verbeugung für den alten Freund des Hauses.

Auch der Justizrat verabschiedete sich. Er wollte die Familie an diesem Tage nicht länger stören. Er fühlte, daß alle, besonders Alara, ein Alleinsein nötig hatten, um mit sich selbst fertig zu werden, und Alaraheit zu gewinnen über alles, was der heutige Tag ihnen gebracht hatte.

Schöne Natur in sonniger Heiterkeit wirkt nicht erlösend, wenn man

ihre innerlich unfrei, gedrückten Gemütes entgegentritt. Das empfand Alara an dem Abend dieses Tages, als sie in den Garten hinausgegangen war, um hier mit sich selbst ins reine zu kommen. In einem ganz wunderlichen Farbenpiel ging die Sonne zur Ruhe, und Alara hätte selbst nicht mit Gewalt ihre Augen darauf zu konzentrieren. Sie konnte in der Größe dieser farbenfrohen, feineren Natur keine Erhebung finden.

Sturm, Nebel, Regenwetter hätte eher zu ihrer Stimmung gepaßt. Sie hätte ankämpfen mögen gegen äußere Naturgewalten, um in den Umbliden des Welters den inneren Sturm zu überhäufen. Die ruhige Heiterkeit ihrer Umgebung empfand sie heute wie einen neuen Schmerz für ihre noch in innerer Aufregung zitternden Nerven.

Sie wollte ja so gern ruhig werden. Sie wollte gern anerkennen, daß der Vater nur zu ihrem Besten so bestimmt hatte. Sie konnte es nicht! Sie konnte das Gefühl der Beklemmung nicht loswerden. Was lud er ihr damit auf! Welche Last legte er auf ihre schwachen Schultern! — Und ablehnen konnte sie nicht. — Oder sollte sie einfach zu ihrem Bruder sagen: „Nimm du alles — nimm wenigstens die Ziegelei! Wenn wir das Elternhaus behalten können, verzichten wir auf das Liebtige?“

„Nein, das dürfte sie nicht! Sie mußte Vaters Willen erfüllen. Was gibt es Heiligeres als einen letzten Willen? Sie war ja auch nicht allein beteiligt! Sie konnte nicht für die Schwägerinnen die Entscheidung treffen. Selbst wenn Gilse einverstanden sein sollte, so bliebe doch noch Gertrud. Und Gertrud war minderjährig. Wer wußte, ob sie später noch ebenso denken würde wie heute, ob sie dann nicht sagen würde: „Ich darf nicht für mich verzichten! Ich war damals noch zu dumm, um urteilen zu können. Ihr schmälert damit mein Erbe.“

Nein, Alara fühlte, sie durften nicht verzichten. Ihr Vater wollte doch auch für sie ein Heim gründen, ein warmes Nest.

Sie hatte freilich das Gefühl, als ob sie sich auch in ihrem Alltagsleben ein warmes Nest hätte bereiten können, vielleicht ein heimlicheres, wärmeres als hier in dem großen, stattlichen Herrenhause mit den Stalungen und der Gärtnerwohnung.

Aber wieder sprach die Stimme in ihr: „Sollte denn das Nest für mich allein?“ Nein, für alle sollte es sein. Ich sollte es ihnen allen schaffen, das Heim, in das sie zurückkehren könnten aus der Unruhe des Lebens. Oh, sie verstand ihren Voller wohl! Sie verstand, was er wollte. Sie, Alara, gerade sie, sollte die Nachfolgerin werden. „Seine liebe Älteste“, wie er sie allzeit genannt hatte, sie sollte an die Stelle der Eltern treten, sie sollte das jetzt verwaiste Heim wieder zu einem Nest machen, in das alle die verstreuten Vögel heimkehrten könnten, wenn es ihnen draußen zu unselb würde. Das Behagen der Kleinstadt, die vornehme Ruhe des schönen Hauses, des großen Parks, das alles sollte ihnen von Zeit zu Zeit das Elternhaus wieder zu einem Asyl des Friedens machen.

Oh, sie verstand den Vater! Aber der Gedanke war so neu, so erschreckend neu und schien so viel, so Schmeeres von ihr zu verlangen.

In so tiefen Gedanken, Schwesterchen? Ich suchte dich überall. Eigentlich hätte ich mir denken können, daß du hier, wie wir es früher am liebsten taten, den Sonnenuntergang bewundern würdest.“

„Ach, Eberhard, ich habe heute nicht viel von all der Schönheit um mich her gesehen.“

„Seine Gedanken waren anderwärts, ich weiß es, liebe Schwester. Gerade deshalb suchte ich dich! Alara, ich muß dir sagen, was ich über die überraschende Eröffnung des heutigen Tages denke. Sieh, Schwesterlein, wir zwei haben uns immer verstanden, ich verstehe dich auch heute. Ich weiß zwar genau, was schwer vor die liegt. Gerade du mit deinem feinen Gemüte fühlst dich so vor nicht geeignet, eine so große Aufgabe zu übernehmen, und doch bist gerade du dafür geschaffen wie wenige. Deine Ruhe, deine Bescheidenheit, dein klarer Verstand befähigen dich ganz und gar, Vaters Willen auszuführen. Denn daß du es hauptsächlich sein wirst, auf der alles ruht, weißt du doch auch — nicht wahr?“

„Du meinst, Gilse? —“

Gilse wird sich nie dafür begeistern, das weiß ich. Sie wird stets ihre Brust, ihre gesellschaftlichen Talente mehr pflegen als die zu erneuernden wirtschaftlichen Sorgen. — Und Trude ist ein Kind! Wir aber ist es eine Berufung, ein wohlthäter Gedanke, wenn ich wieder aufs Meer hinaus muß, zu wissen, daß du hier im alten Heim als Gertrud weilst, und daß ich immer heimkommen kann, wenn ich wieder den Fuß auf deutschen Boden setze. Sieh, Schwesterlein, das mußte ich dir sagen. Ich glaube, es hat dich in der Welt mit ihrer Hölle, großen, blauen Nabe gegen den Turmstein!

Gilse. Ich glaube, sie bedarf deiner.“

Erschrocken fragte Alara: „Was ist mit ihr?“

Beruhigend sprach Eberhard über ihre Hand, die auf seinem Arm lag. „Vorläufig noch nichts! Aber du weißt, Gilse's leidenschaftlicher Charakter macht sich manchmal in Ausbrüchen der Heftigkeit Luft, die für den Vater bedauernd ausfallen. Sie ist seit Vaters Tode in einer so hochgradigen Nerven Depression, daß ich als Arzt fürchte, die neue Aufregung könnte in einem Weinkrampf enden. Sie hat ja früher schon dergleichen gehabt. Versuche, daß sie sich aufrichtet, das ist das Beste! Braucht du mich aber, so bin ich selbstverständlich gleich zur Stelle.“

Alara drückte ihm kurz aber herzlich die Hand.

Dann schritt sie rasch dem Hause zu. Die Sorge trieb sie. Eberhard hatte mit dem geübten Blick des Arztes sicher richtig gesehen. Und sie machte sich Vorwürfe, daß sie nur an sich und nicht auch an die Schwägerinnen gedacht hatte.

War das der rechte Anfang für das Amt, das Vater ihr auferlegt hatte? Immer rascher eilte sie durch die schon dämmrigen Partee des Hauses zu.

Auch hier war es schon fast dunkel — und noch nirgends brannten Lampen.

Alara trat in das Wohnzimmer. Die Dämmerung webte ihre grauen Schatten in den Ecken des großen Raumes. Ein leuchtender Lichtstrahl fiel herein, und in diesem hellen Streifen sah Alara die Gestalt Gilse's am Flügel sitzen. Die Hände lagen schwer auf den Tasten, der Kopf mit dem üppigen, blonden Haar fiel vornüber auf die scharfe Kante des Pedals.

Befremdet blieb Alara stehen. Die Frage entfuhr ihr: „Gilse, du spielst?“

Die Angerebte zuckte zusammen. Müde hob sie den Kopf, und ein bitteres Lächeln grub sich um ihren Mund.

Langsam sagte sie: „Du meinst, in einem Trauerhause schickst sich das nicht? Sei nicht bange, hier ist keine Taste angerührt worden, wenn du nicht etwa einen scharfen Mißton dafür ansehen willst. Einen Mißton wie diesen.“

Sie ließ die erhobene Hand schwer auf die Tasten fallen.

Ein schwüher Klang zitterte durch das dämmrige Zimmer.

Alara durchbebte ein seltsames Grauen. Aber sie trat beglückigter näher zu der Schwester heran und bat freundlich: „Komm, Gilse, wir wollen einmal in Ruhe zusammen sprechen. Aber nicht hier! Ich lasse die Lampe bringen, und wir setzen uns behaglich ins Sofa.“

Gilse schüttelte die Hand ab. „Ich bin kein krankes Kind, das man mit beruhigenden Worten stillt. Meinst du, ich wüßte nicht, wie alles gekommen ist? — Ja, wir wollen uns aussprechen. Ich will dich, ich will sprechen. Meinst du, ich wüßte nicht, weshalb du nicht nach Berlin kommen tustest? Weßhalb du mir Vaters letzten Segen vorzantfalten hast? Weil du mich hier nicht mehr gebrauchen konntest! Du wüßtest Vaters Wille! Du müßtest bis zuletzt um ihn sein — du hast auch um dies Testament gekümmert! Um dein Wissen ist es gemacht worden! Damit du auch fernerehin die fühlende Nette bei uns spielen könntest!“ Sie lachte höhnisch auf. „Ziegelei'sbesitzerin — ich! Wenn wir unser Barvermögen bekommen hätten wie die anderen, dann ginge ich jetzt wieder nach Berlin, liebe meine Stimme ausbilden und würde Opernsängerin. Im warmen Nest finde, das paßt für dich, aber nicht für mich. Meine ersten Jugendjahre sind schon dahin, ohne daß mein heißer Wunsch in Erfüllung gehen konnte. Vater hätte die Bühnenlaufbahn für eine seiner Töchter. Gut, ich habe gehorcht, solange Vater lebte. Jetzt endlich wollte ich frei sein — und nun blüde ich mich noch nach dem Tode!“

„Gilse!“

Alara schrie es auf in Entsetzen. „Warum schreist du so? Meinst du, ich liebe Vater nicht? Meinst du, ich vertraute ihn nicht? Wer ihn heißer von uns geliebt hat, du oder ich, wer weiß das! Denn ich habe ihn vergöttert. Sein letzter Sinn, sein Zielbewußtsein war mein Ideal. Ich fühlte mich ihm innerlich verwandt, wenn ich auch äußerlich ganz Mutter's Ebenbild sein soll. Und deshalb fügte ich mich ihm. Aber jetzt will ich frei sein — ich will nicht unter deiner Oberhoheit hier vegetieren, ich will leben, leben und euch allen zeigen, was ich kann!“

Sie stand auf und reichte sich in die Höhe. Die schlanke Gestalt wirkte noch größer und stattlicher in dem tiefen Schwarz der Trauerkleidung. Das blonde Haar stand wie eine Krone über dem totenbleichen Gesicht, in dem die großen Augen in düsterer Feuer brannten.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler. Sie heute heute Unglück, die kleine Komische. Oben wieder steht sie in der Welt mit ihrer Hölle, großen, blauen Nabe gegen den Turmstein!